Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Der Eisgang der Sihl vom 2. Januar 1907
Autor: Elgg, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571907

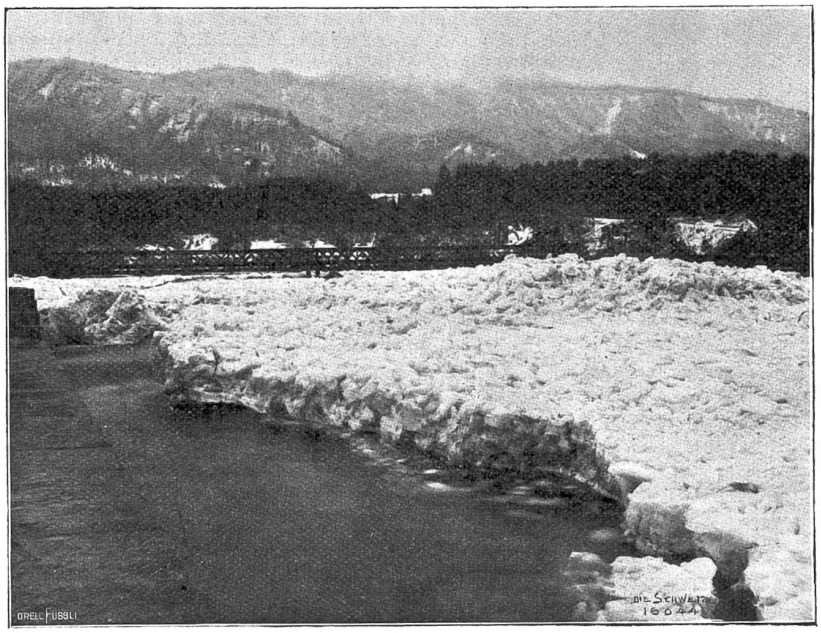
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Vom Eisgang der Sihl (bei Zürich). Die Eismassen unterhalb der neuen Militärbrücke in der Allmend, beim alten Wehr der Papierfabrik.

sie von hier überhaupt nicht sehen!" — Von diesem Tage weg wurde die Krankheit des Mathias alle Tage schlimmer.

Als er an einem Samstage seine Kost und Wohnung bezahlte, sagte die Wirtin freundlich: „Ihr seht schlecht aus, wahrhaftig ..." Sie hatte nur noch einen Zahn im Munde, ganz vorn, und die Haare über der Stirn gekräuselt. Aber die Augen waren manchmal sonderbar wie bei einer Katze. „Ihr lebt wohl zu stark hier, Ihr ..." sagte der Mann und lachte. Der Mann schwitzte immer, man wußte nicht warum. Beide waren immer freundlich zu Mathias, weil er solid war und pünktlich zahlte. Aber Mathias dachte immer, es seien zwei böse Tiere, die einen ruhig fressen würden, wenn man ihnen kein Geld gab.

Es wurde kalt. Die Kälte drang durch die Dachluke, durch die Ziegel, die Balken, das Schlüsselloch. Mathias fror erbärmlich in seinem Bette. Sonderbar, er fror jetzt immer. Und dann war er auch so müde, er mochte gar nicht mehr aufstehen. Er legte sich Samstags gleich nach Feierabend ins Bett. Da blieb er liegen, auch über den Sonntag. Es war kalt und ihn fror. Wenn eine Katze über das Dach kletterte, gaben die Ziegel einen klingenden Ton von sich. Durch irgend eine Ritze drangen feine Eisnadeln herein, und aus der Ferne, irgendwoher, drang ein dumpfes Brausen und Klingen. Mathias fror nun plötzlich nicht mehr, und dieser ferne Lärm, der von der Straße kommen mußte, machte ihm Vergnügen.

Dann kam es ihm vor, als sei es Frühsommer. Es war so schön warm. Ueber einem braunen Ackerfeld sangen die Lerchen, und dort, ganz nahe schon, da war der braune Turm, er schien ganz goldig in der hellen gelben Sonne. Als er auf das Tor zu spazierte, sah er Rosina. Sie war noch viel, viel hübscher geworden und so warm und frisch. Sie schien auf ihn gewartet zu haben im besten Staat und nahm gleich seinen Arm. Sie gingen so gar nicht erst in die Stadt hinein. Sie spazierten langsam die weiße Straße, der Mauer entlang, mitten in das große Mohnfeld hinein, das blühte und duftete. Es roch so schön, und die Blüten schwippten auf den hohen Stengeln, wogten wie ein rotes Meer, obschon kein Lüftchen ging.

Als sie in die Mitte des Mohnfeldes kamen, legte sie sich auf die Erde. Der Mohn stand so dicht, daß sie auf lauter rote Blüten zu liegen kam. Die Erde war ganz warm und duftete, und all die vielen Blumen rochen ganz stark.

Rosinas Augen winkten und glänzten so — man konnte gar nicht sagen wie — sie waren feucht und ganz glücklich. Sie zog Mathias zu sich hernieder. Es war lustig so; man sah gar nichts wie Mohn und den blauen Himmel.

Rosina lachte:

„Die Menschen sind dumm ..."

„Und böse ..."

„Wenn man sich lieb hat ..."

Sie küßten sich. Der Mohn duftete so stark. Die Luft war warm, und die Erde schwankte, ganz langsam erst, dann stärker — — — — — — — — — —

Am andern Morgen kam der Wirt herauf. Er schwitzte trotz der Kälte, und in dem dichten Schnurrbart glänzte irgend eine Feuchtigkeit. Seine quelligen Augen waren böse, als er murrte: „Hoho, das nennt man schlafen! Ihr wollt wohl ewig schlafen, heh?"

Aber Mathias rührte sich nicht.

„Nun, steht Ihr wohl auf?"

Er riß den Schlafenden am Arme, und dabei knackte es; der Körper mußte angefroren sein.

„Wa ... as?"

Der dicke Mann machte ein verdrießliches Gesicht und sah nun wirklich aus wie ein großes böses Tier.

„Diese Schweinerei ... Diese Schweinerei!" murrte er. Dann öffnete er weit die Türe und schrie:

„He! Hörst du? Nummer siebzehn ist weg! Komm herauf und sieh, ob wir auf die Kosten kommen; ich muß auf die Polizei ... Diese Schweinerei ..."

Der Eisgang der Sihl vom 2. Januar 1907.

Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Die am Silvester 1906 plötzlich eingetretene erhebliche Temperaturerhöhung mit zeitweisem Regen bewirkte am Neu-

Vom Eisgang der Sihl (bei Zürich). Der Eisstau oberhalb der neuen Utobrücke.

jahrs- und Berchtoldstage einen gewaltigen Eisgang der Sihl, im Volksmund „Eisscharrete" genannt.

In der kalten Jahreszeit führt die Sihl verhältnismäßig wenig Wasser, das zudem größtenteils in den Wasserwerkskanälen talabwärts fließt. Unter solchen Umständen ist die Tiefe und die Geschwindigkeit des in der Sihl sich vorfindenden Wassers nicht so groß, um die Eisbildung verhindern zu können, sodaß sich mit der Zeit das Flußbett immer mehr vereist. Tritt nun plötzlich Tauwetter ein, so wächst das Wasser des Flusses infolge der Schneeschmelze an; das im Flußbett befindliche Eis, das durch die Wärme ebenfalls zum Schmelzen kommt, wird durch das Wasser losgelöst und fortgeführt, auf dem Wege wiederum weitere Eismassen mit sich nehmend. Gerät nun ein solcher Eisgang ins Stocken, so stauen sich die nachfolgenden Eismassen immer mehr auf, das Flußbett auf große Strecken ausfüllend; die Eisblöcke werden durch das Wasser und das nachfolgende Eis immer mehr ineinandergeschoben, ja sogar aus dem Flußbett herausgetrieben.

Ein solch starker Eisstau kann nun unter Umständen gefährlich werden, da er dem Wasser, namentlich wenn eigentliches Hochwasser eintreten sollte, den Durchfluß größtenteils versperrt, sodaß das Wasser über die Ufer tritt und das umliegende Gelände überschwemmt. Um einer zu befürchtenden Katastrophe soviel als möglich vorzubeugen, ist darnach zu trachten, durch Lösen der Eismassen dem Wasser genügenden Abfluß zu verschaffen und dadurch das Eis durch das Wasser selbst abführen zu lassen.

Der kürzliche Eisgang der Sihl vom 1. und 2. Januar soll zwischen Hütten und Schindellegi begonnen haben. Unterhalb der neuen Utobrücke in Zürich kam er ins Stocken und füllte nun das Sihlbett auf eine Länge von über zwei Kilometer (bis oberhalb der Höcklerbrücke) fast vollständig aus. Die Höhe der aufgeschichteten Eisblöcke mag stellenweise vier Meter erreicht haben.

Glücklicherweise kommen so mächtige Eisanhäufungen nur selten vor.

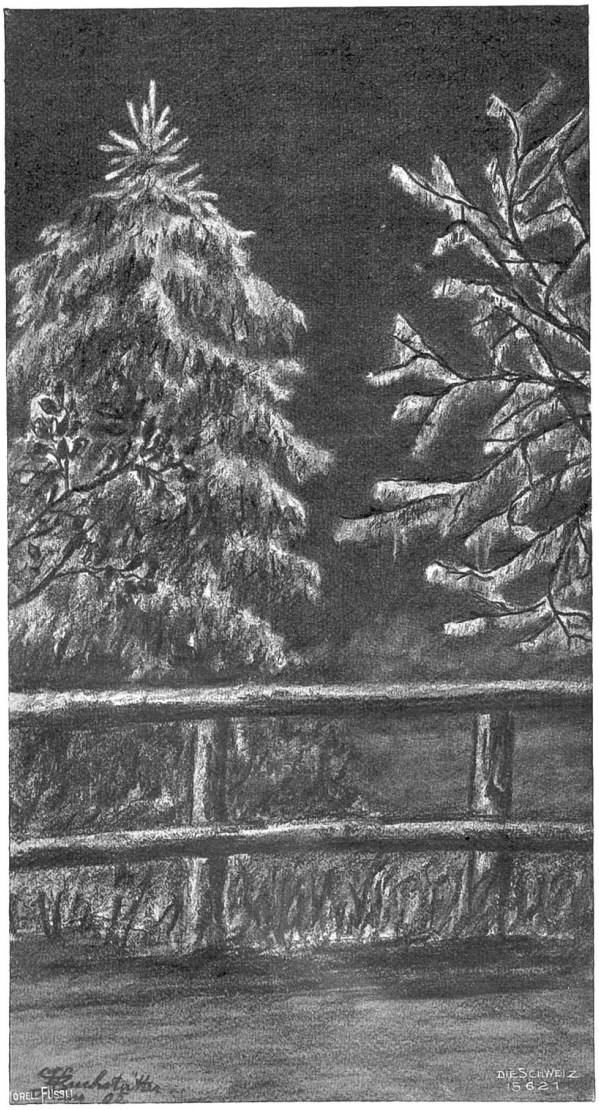
Rudolf Sigg, Zürich.

Jakob Frey.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

Oftmals hat der Dichter einen stillen Augenblick, ein seliges Genügen in seiner Flur sehnend wahrgenommen, mit zwei Worten zum Bilde gestaltet: „Und leise Lüfte spielten mit den glänzenden Blättern, ohne Zweig und Krone in Bewegung zu setzen". Der Zusammenhang zwischen Himmel und Erde unterbricht sich in seiner Landschaft nicht: „Die äußersten Spitzen der Mondsichel waren gerade hinter dem gegenüberstehenden Waldsaume niedergetaucht, dem bläulich dämmernden Sternenscheine die Hut der stillen Gegend überlassend".



Reifstudie. Nach Zeichnung von Hans Buchstätter, Zürich.

Die Natur repräsentiert in den Dichtungen Freys das bleibende Glück. Und so sehen wir dort der Tragik des Lebens seine Schönheit innig fühlbar beigeordnet und beide sich in ihren Wirkungen erhöhen.

Im übrigen sind die Dorfgeschichten Freys zu wahr, um nicht fast durchweg traurig zu sein, zumal der Dichter in schwere Notzeiten geht und überdies die zum Unglück Prädestinierten aufsucht, also viel weniger die Ausübenden als die Opfer jener Fehler und Irrtümer, gegen die seine Schriften ein so energischer und unermüdlicher Kampf sind. Wie unheilvoll Aberglaube, Unwissenheit, religiöse und politische Unduldsamkeit in den Lebenskreisen seiner Helden walten, ist bekannt. Mit den Schuldigen die Unschuldigen treffend, suchen ihre Folgen der Väter Missetat heim an den Kindern. Die Schriften Freys vermitteln uns denn auch — schlichter und treuer mag es nie geschehen sein — die Klage der schweizerischen Jugend aus der Zeit, die wir die „gute alte" nennen. Gewiß, ihre Helden sind uns verwandt. Sie sehen uns so beweglich an: O lerne fühlen, welchen Stamms du bist! Aber inniger berührt uns ihre vornehme Art, ihre wehrlose, weltfremde Güte. „Opfertod" betitelt sich eine der ergreifenden Dorfgeschichten Freys. Opfertod erleiden so oft die dem Dichter offenbar liebsten, seine schönsten Gestalten; denn die Bücher Freys sind Bücher der Treue. Nicht minder stolz und zartfühlend als wir, ihre Enkel, ohne die Hilfsquellen unserer Bildung und Aufklärung, an geduldiger Herzenseinfalt reicher, sind jene Menschen tausend Nöten anheimgegeben und nicht selten gewachsen. Unschuldigen Herzens Gewissensnot zu leiden, über dem Gatten den Bruder, über dem Glauben das Glück zu verlieren, ist ihr Teil; denn so haben ja die Zeiten des Sonderbunds, der Freischarenzüge am Frieden des Schweizerhauses gesündigt.

In letzter Linie freilich, und das ist wohl das schönste Zeugnis für den in der Dichtung Freys wirkenden Idealismus, möchten wir sie beneiden, und unsere edelste Sehnsucht spricht ihnen das letzte Recht und den wahren Rang zu.

Ihre Heimstätten sind uns ein Wanderziel des Herzens. Und noch einmal: Wie innig sieht der Dichter ihre braunen Giebel und läßt er sie, die vor dem Wetterstrahl nicht eine Stunde sicher sind, von seinen heimattreuen Helden gesehen werden! „Auch seitwärts vom Dorfe leuchtete dieser Wiederschein aus der Fensterreihe eines stattlichen Bauernhauses, um das an der windgeschützten Halde bereits ein lichteres Grün zu keimen begann. Der Wachtmeister blickte lange unverwandt nach diesem Hause hinüber, und es kam ihm vor, er habe noch nie den Rauch so zierlich über einer First aufsteigen sehen, er habe noch nirgends so freundliche braune Holzwände bemerkt. Er hielt langsam die Hand ans Ohr, da er meinte, das Rauschen des Brunnens zu hören, der neben dem Hause im Schutze eines